



Chaco Paraguay Kolonie Fernheim.

Dieses Blatt erscheint monatlich. Bezugspreis einschl. Porto folgender: Für das Ausland 1 Jahr — 30 Cents, 15 Monate — 1 Doll., 2 Jahre — 1 Doll. 50 Cents USA-Währung. Für das östl. Paraguay jährlich 30 & für die Kol. Menno & Fernheim 25 Peso Pap. Über überweist man durch die Bank oder in Bankchecks im Einzahlungsbriefe an obige Adresse mit Bemerkung. „Red. Menno-Blatt.“

| 4. Jahrgang |

| Juli 1933 |

| Nummer 7 |

Die Vorbereitung auf die Predigt.

Referat von N. Siemens.

Gelesen auf der Predigerkonferenz zu Waldbesruh am 12. 3. 1933.

Meine teuren Amtsbrüder!

Der gestrige Abend, wie auch der heutige Tag vereinigt uns zu tauentlichem Beisammensein, auch in dieser so ersten bewegten Zeit, wo Kanonendonner täglich an unser Ohr schlägt und wo Ströme Menschenblutes fließen in einem erbitterten Ringen, daß einem zügellosen Feuer gleich kaum zu unterdrücken sein dürfte. Fieberhaft wurde in letzter Zeit von Militärärzten in Philadelphia an die Herstellung von Tragbahnen für Verwundete gearbeitet, denn wußte man doch, daß harte Kämpfe bevorstünden. In rasendem Tempo beförderten oft täglich 80 — 90 Lastautos Mengen von Kugeln und Patronen, wie auch Menschen und Lebensmittel an die Kampffront, um die harten Angriffe des Feindes erwidern zu können. Was wäre auch in den letzten Wochen aus der Armee unseres Landes geworden, wenn man nicht die Vorbereitungen rechtzeitig getroffen hätte?! Sie waren Vorbedingung, um tapfer standhalten und siegen zu können.

„Doch“, fragt ihr, „gehört denn dieses auf eine Predigerkonferenz?“ Meine Brüder! Eben dieses ernste Bild von den Kriegsvorbereitungen sollte uns auf mein Thema bringen über

Die Vorbereitung auf die Predigt.

Diese selbst ist ja von Theologen wiederholt und mit gutem Recht mit einer Schlacht verglichen worden, in welcher man mit geistlichen Waffen kämpft, wie ja auch im christl. Leben überhaupt. Es sollen durch die evang. Predigt entschiedene Ziele verfolgt, bestimmte Siege erfochten werden, sei es nun, daß es sich um die Bekehrung des Sünders zu Gott, um einen Angriff auf die Schäden in unsern Gemeinden, oder um Erbauung derselben handelt.

Wie kann nun aber mit Erfolg auf diesem Gebiet gekämpft werden, wenn eine wirkliche Vorbereitung vorher nicht stattgefunden hat? Wir sehen dabei ab von Ausnahmefällen, wo der Prediger einmal keine Zeit hatte, sich innerlich ruhig zu sammeln und gelegentlich aus dem Stegreif (unvorbereitet) sprechen mußte. Da hat dann der Geist Gottes oft Wunder getan. Wer sich aber für jeden Fall hierauf verlassen wollte, der versucht Gott und wird bald jämmerliche Patzchen erleben. Der originelle deutsche Prediger Claus Harms berichtet von einem andern Prediger, der die Gewohnheit hatte, seinen Zuhörern fortwährend davon zu berichten, daß der „Geist Gottes“ ihn dieses und jenes gesagt habe. Weil der Prediger aber nie vorbereitet war, so ersagte die Gemeinde nichts Rechtes davon. Ein anderes Mal stand C. H. selber unvorbereitet auf der Kanzel und führte genau im Wortlaut jenes Predigers an, daß auch ihm der G. Gottes etwas gesagt habe und dieses wäre: „Claus, du bist heute faul gewesen.“ — Brüder, wir wollen die Stimme des Geistes nicht unterdrücken, aber laßt uns doch beileibe nicht wähnen, daß der G. Gottes mit unserer Trägheit Nachsicht üben, oder sie gar noch un-

terstützen würde. Es mag uns laut Erfahrung und nach Sios 33, 15 ff. mitunter auch auf unserm Lager eine Offenbarung gegeben werden; wenn wir aber unsern Zuhörern (außer den häufigen belanglosen Entschuldigungen, daß wir nicht vorbereitet sind) immer wieder etwa folgende Phrasen aufstischen wollten, wie z. Beisp.: „Als ich heute morgen so im Bett lag, da kam mir“ so wird man, wie ein origineller Prediger in Rußland einst sagte, die Zuhörer bald alle auch in's Bett bringen, d. h. sie werden einschlafen. Auf die Frage, wie man sich nun eigentlich vorbereiten solle, möchte ich heute auf einige Gesichtspunkte, die aber nicht erschöpfend sein werden, hinweisen und käme somit auf

1. Die innere Sammlung des Predigers.

Es ist gut, ja vielmehr ist es heiligstes Recht und Pflicht, daß der Prediger, ehe er zu Menschen spricht zuvor mit Gott redet und damit käme ich auf

a. Das Gebet. Ein mancher von uns, ich hoffe alle, haben schon das schöne Lutherwort erfahren „Fleißig gebetet ist halb studiert.“ Dieser Held soll bis 3 Stunden am Tage im Gebet zugebracht haben, wenn es galt, große und schwierig Aufgaben zu lösen. Man erzählt auch von der Königin Elisabeth v. England, daß sie vor den Gebeten des frommen schottischen Reformators John Knox mehr Furcht hatte, als vor Schottlands Kanonen. So spricht auch der Apostel Jakobus von der Kraft des Gebets, das viel vermag, wenn es ernstlich ist. Darum, meine Brüder, laßt uns bei der Vorbereitung zur Predigt beten, beten, beten. Doch kennen wir alle auch den Sinnspruch gut „Bete und arbeite!“ und deshalb wollen wir bei der inneren Sammlung auch letzteres nicht versäumen und damit käme ich auf

b. Die Bibel. Es mag sein, daß die Paraguaner auch gute Schützen sind. Jedenfalls sind sie aber berühmt in der Handhabung der Matschettas (es sind meterlange Buschmesser, die hier ein jeder Bauer besitzt) und als „Guerilleros de Machettas“ von den Bolivianern gefürchtet, wie der Tod. — In Epheser 6, 17 lesen wir von dem Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Auch heißt es in Hebräer 4, 12—13: „Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweitschneidig Schwert, und bringet durch, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Und keine Kreatur ist vor ihm unsichtbar; es ist aber alles bloß und entdeckt vor Seinen Augen. Von dem reden wir.“ Wenn die Bibel solche Macht besitzt, dann laßt uns darin graben; sie möge unsere Stimme abeln sein, wie bei der Vorbereitung, so auch während der Predigt selbst. Um aber zu rechten innern Sammlung zu gelangen bedarf der Prediger bei der Vorbereitung

2. Der äußeren Ruhe.

Wohl mag es einmal vorkommen, daß auch im Geräusch der Welt eine gute Predigt verfaßt wird, in der Regel muß sie aber in der Stille vorbereitet und durchdacht werden, gleich den Riesenkanonen Krupps zu Essen, wovon die Feinde Deutschlands vorher nichts ahnten, bis die starken Festungen zu Antwerpen von den

ungeheuren Geschossen durchbrechen wurden. — Am diese Ruhe zu genießen bedarf der Prediger

a. Ein stilles Stübchen, wo er ruhig beten, lesen, schreiben und nachsinnen kann. Gelegentlich meines Werdens in Westpreußen habe ich an einigen uralten mennonitischen Häusern an einem Ende (einem Schwalbennest gleich) kleine Stübchen angebaut gefunden, die diesem Zwecke gerichtet waren. Diese tragen auch den Namen „Predigerstübchen.“ Nicht jeder aber unter uns und namentlich diejenigen mit großen Familien (zahlreiche kleine Kinder) können sich heute schon diese Bequemlichkeit erlauben; da ist aber noch ein guter Ausweg und zwar

b. Die freie Natur (Waldweg und Kamp), die jedem zur Verfügung steht. Hier hat man dann auch noch den Vorzug, im großen Buche der Schöpfung zu lesen. In ihm können wir studieren zu den verschiedenen Jahreszeiten. Bald ist es das Quacken tausender Frösche, das Fallen eines weichen Blattes, das grelle Blühen einer Waldblume. Auch bewundern wir den Befang eines farbigen Vogels, den hübschen Falter oder den grünen Käfer. Bald ist es das zierliche Reh, oder der dreiste Fuchs, die wir ruhig beobachten können und selbst die äußere Ruhe dabei gewinnen. Außer dem bisher Angeführten fühlt der Prediger auch bei der Vorbereitung für die Predigt ein Bedürfnis für

3. Verschiedene geistige Anhaltspunkte.

Und solche findet er in Mengen um sich herum. Wer sie nicht entdeckt, der soll Haus- oder Krankenbesuche machen. Er soll als Seelsorger an Sterbelagern weilen oder gelegentlich in ein Feldlazarett treten, wozu wir gerade heute so günstige Gelegenheit haben. In 2. Kön. 3, 15 lesen wir, wie Eliza, um weisjagen zu können, einen Spielmann kommen ließ. So lausche man, wenn es geht, guter Musik oder schönem Gesange. Man achte auch auf das Säuseln oder Brausen des Windes und auf das Donnerrollen oder ergöze sich an den flammenden Blitzen, die bei uns so wundervoll die Sommernächte erhellen. Oder redet nicht auch der bunte Sternhimmel mit seiner hier so prachtvollen Milchstraße kege zu unserm Geiste? Auch lasse man, wenn einmal nichts recht für die Predigt in den Sinn kommen will, andere zu sich predigen, wenn auch nicht durch deren mündliches, so durch ihr schriftliches Wort, indem man gute Bücher liest. Zu nennen wären von sehr vielen andern auch die Schriften Bektors, Funks, Spurgeons u. a., die schon für manchen Prediger zum Segen waren.

Und nun seien noch einige Arten von Vorbereitung für die Predigt gebracht; an Hand derselben sollte jeder Prediger sich prüfen, wie er es macht:

1. Man schreibt die Predigt von A — Z auf und liest sie vor.
2. Man schreibt sie auf, lernt sie auswendig und trägt sie vor.
3. Man schreibt sie auf, macht dann ein Konspekt und predigt frei.
4. Man liest, denkt darüber nach und predigt nur nach einem aufgestellten Konspekt frei.
5. Man arbeitet im Gedächtnis eine Predigt aus und spricht auch ohne ein aufgestelltes Konspekt frei.
6. Man lernt eine fremde Predigt auswendig und trägt sie vor.
7. Man tritt ganz unvorbereitet auf die Kanzel und predigt (oder versucht es wenigstens).

Im einzelnen wäre manches über jeden dieser sieben Punkte zu sagen, wozu hier nicht der Raum da ist. Manches wäre positiv oder negativ und ethisches mußte ganz als unzulässig bezeichnet werden. Auch werden persönliche Befähigung oder andere Umstände jedes einzelnen Predigers hier entweder diese oder jene Art, sich vorzubereiten, entscheiden müssen.

Als die passendste Zeit zur Vorbereitung müßte man die der frühe Morgen oder der herrliche paradiesische Abend, nicht aber die heiße Nachmittagszeit (besonders im Sommer) bezeichnet werden. Zum mindesten müßte der Sonnabend Nachvesper für diesen Zweck jedem Prediger gehören. Ferner sollte schon

bei der Vorbereitung auf richtige Anordnung aller zu bringenden Gedanken geachtet werden, denn eine ungeordnete Predigt gleicht einem Haufen Soldaten, während eine geordnete mit einer Armee zu vergleichen ist.

Zum Schluß zwei Worte Brodus:

„Habe etwas zu sagen, wovon du überzeugt bist, daß es wert ist gesagt zu werden; nichts wird so sehr dazu beitragen, als diese Zuversicht, dem Vortrag Würde, Eindringlichkeit und Kraft zu verleihen. Sei wohl vertraut mit allem, was du zu sagen beabsichtigst, damit du keine Befangenheit verspürst.“

„Vor allen Dingen tritt mit Zuversicht auf und sprich aus mit Freiheit und Kraft was du denkst und fühlst. Es ist besser tausend Fehler zu machen, als aus Furcht vor Fehlern ängstlich zu sein. Daneben vermeide sorgfältig jedes angenommene und gezielte Wesen und jede künstliche Berechnung.“

Der Herr aber, unser Gott, gebe jedem Seiner Zeugen die beste und nötigste Ausrüstung, die Kraft des Heil. Geistes (Apostelg. 1, 8).

Die geneigten Leser werden entschuldigen, daß mit diesem Referat so viel Raum eingenommen wurde. Es ist abgedruckt worden auf Wunsch und laut Beschluß der Predigerkonferenz. N. S.

Ordinationsfest der M. = Br. = Gem.

Am 9. Juli fand in Lichtfelde die Ordination von zwei Brüdern für das Predigeramt und einem Bruder für das Diakonenamt statt. Die ersteren beiden sind Br. David Janzen, Wiesenfeld und Br. Gerhard Giesbrecht, Gnadenheim und letzterer ist Br. Jakob Fast, Rosentort. Der Herr segne die Brüder in ihrem neuen Dienste und gebe ihnen Freude und wahren Eifer für Seine Sache.

Dirigentenkursus und Sängerkurs.

Fünf Tage opferten unsere Dirigenten, deren Gehilfen und Sangesfreunde in der Woche vom 20. bis 25. Juni für einen Kursus, wo man sich für diese Arbeit im Reiche Gottes zu vervollkommen suchte.

Der Ort der Zusammenkunft war Schönwiese. An den Vormittagen wurde in einem Privathause theoretisch geübt und an den Nachmittagsstunden sang man abwechselnd im Zentralschulgebäude mit den Chören der Dörfer Schönbrunn, Schönwiese und Friedenruh. Selbst die Abende wurden zu Übungen eines schnell zusammengestellten Männerchores ausgenutzt.

Als Abschluß des Ganzen wurde am Sonntag, den 25. Juni am Vor- und Nachmittage ein Sängerkursus veranstaltet, auf welchem die Chöre der erwähnten drei Dörfer und der Männerchor abwechselnd dienten. Nachmittags verkaufte man noch durch öffentlichen Ausruf manche angefertigte Sachen. Der Erlös ging zum Wohl des Gesangbundes.

Mit neuem Mut gingen Dirigenten und Sänger wieder an ihre Arbeit und auch die Zuhörer fühlten sich dankbar für den schmerzlichen Tag.

Bleibe nicht am Boden haften;
Früh gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Überall sind sie zu Haus. Goethe.

Noch einmal über Malaria.

Noch ist es nicht ganz verschwunden, das böse Fieber und obschon in abgeschwächerter Form, tritt es hin und wieder dennoch in manchen Familien auf. Es ist auch kein Wunder, daß die Kolonie sich immer noch stark mit diesem Problem beschäftigt, ist doch fast niemand aus allen Einwohnern Fernheims von dieser Seuche verschont geblieben, wie die nachstehende Statistik, die uns freundlicherweise von den Lehrern der einzelnen Dörfer zugeht, zeigen soll.

Unwillkürlich trat auch bei manchem in diesen Monaten die Frage auf: „Wie kommt es nur, das wir in den ersten 3 Jahren unserer Ansiedlung nicht Fieber (oder doch nur vereinzelt) zu verzeichnen hatten?“ Auch unsere Nachbarkolonie Menard, die noch 3 Jahre vor uns siedelte, weiß nichts Derartiges zu berichten. Als Ursache dieser Epidemie wäre wohl, und nicht zuletzt, auch der Chacokrieg zu nennen. Eine weitere Frage ist die, ob diese Krankheit auch ferner in solcher Form auftreten und unsere Kolonien schädigen wird.

Auch in unserer alten Heimat hatten manche Ansiedlungen ähnliche Perioden durchzumachen und namentlich denken wir dabei an die Terecker Kolonie.

Wir lassen nun einen Ansiedler jener Kolonie, Herren Joh. Dürksen, Schönwiese, etwas darüber erzählen.

Die erwähnte Ansiedlung ist eine Tochterkolonie der Mutterkolonie Molotschna. Sie liegt im damaligen Tereckgebiet (heute Daghestangebiet) im östl. Kaukasus. Sie wurde gegründet im Jahre 1900. Ihre Lage ist an den Flüssen Aktasch und Sulak und meistens war das Land Sumpfsgebiet. Gleich zu Anfang hatte man in der Kolonie vereinzelt Fälle von Wechselfieber in mäßiger Form zu verzeichnen. Im Jahre 1901 stieg der Sulak weit aus seinen Ufern. Auf den Weisenfeldern der unteren Sulakdörfer blieben Wasserlachen zurück, in denen man ein ganzes Jahr lang Fische fing. Eben in diesen Dörfern brach nun auch am schlimmsten das Malariafieber aus, das fast niemanden verschonte und in Fällen, wo sich noch andere Krankheiten zugesellten manchen dahinraffte. Bezeichnend ist es auch, daß die oberen Dörfer, nur 10 Klm. von den unteren entfernt, fast ganz verschont blieben. Ein Jahr hielt dann auch dieses Fieber stark an. Bekämpft wurde dort die Krankheit in den meisten Fällen nur mit Chinin. Unterspritzungen von Chinin waren damals noch unbekannt. Auch hat starker Wein vielen geholfen.

Nun ging die Ansiedlung daran, den Sulak einzudämmen, und dank diesem Umstande ging das Wasser nicht mehr über seine Ufer. Die Sümpfe verschwanden. In den Häusern legte man Holzdielen und strich sie mit Farbe an. Während die Fußböden vorher und auch die Wände der Häuser immer feucht waren (Salpeterboden), hatte man jetzt trockene und gesunde Wohnungen. Auch wurde die Kost kräftiger. Es gab viel Obst. Mit dem steigenden Wohlstand wurde die Arbeit auch leichter und das Malariafieber schwand nach und nach ganz und trat nicht mehr auf, bis im Jahre 1918 die Mennoniten die Ansiedlung der vielen Räuberbanden wegen verlassen mußten. Soweit unser Gewährsmann.

Angeichts obiger ausgeführter Tatsachen haben unsere Chacokolonien Ursache, auch in dieser Hinsicht mutig in die Zukunft zu schauen, denn auch hier wird es wieder anders werden, wie es ja auch vorher in dieser Beziehung mit dem Gesundheitszustand recht gut bestellt war. Auch hier wird man in absehbarer Zeit Obstbau betreiben, wovon heute schon einige Anfänge Zeugnis geben. Die

Wohnungen werden mit der Zeit auch besser und die Arbeit weniger schwer sein, als es heute der Fall ist. Nun lassen wir eine Statistik über Malariafieber bis 15. 7. folgen:

Ortsname	Einwohnerzahl	Erkrankt	Ge storben	Schülerzahl	Erkrankt
Lichtfeld	139	96	—	32	22
Kleefeld	132	121	3	25	24
Gnadenheim	131	97	—	18	16
Wiesensfeld	126	88	—	18	16
Friedensruh	137	107	1	24	19
Schönwiese	130	106	—	24	22
Schönbrunn	128	83	1	24	18
Auhagen	111	96	—	18	16
Rosenort	113	109	1	13	12
Waldesruh	150	130	—	25	22
Rosensfeld	128	112	—	20	19
Rosensfeld	55	45	—	—	—
Hieberstheim	28	23	—	—	—
Blumenort	95	90	4	?	?
Orloff	100	71	—	14	11
Karlsruhe	90	56	—	11	7
Schönau	99	39	—	15	4
Philadelphia	24	21	—	4	4
Fortbildungsschule			—	40	30
Total:	1916	1490	10	329	264

Die Gesamtzahl ist ungenau, weil mehrere auswärts dienen.

† Tod durch Chinin. †

In Schönwiese ereignete sich vor etlichen Wochen folgendes schwere Unglück: Bei unserm Lehrer der Fortbildungsschule, Herrn Julius Legiehn hatte das einzige Söhnlein Harri im Alter von einem Jahr und einem Monat ein Schächtelchen mit Chinintabletten, die von außen mit einer roten süßen Glasur überzogen waren, vom Fenster genommen, Als der Vater nach einer nur 5 Minuten langen Abwesenheit in das Zimmer zurückkehrt, sitzt das Büblein ganz lustig spielend, zeigt auf eine zerbissene Tablette und gibt zu verstehen, daß es nicht essen möchte. Ahnungslos räumt der Vater die Tabletten fort, ohne sie nachzuzählen. Nachher tollte das Knäblein noch etliche Minuten heiter mit seinem 5 jährigen Schwesterlein herum. Bald aber bemerkt der Vater eine Veränderung mit dem Kinde. Es wird bleich und fängt an sehr zu schwitzen. Da steigt die furchtbare Ahnung auf: Der Junge hat Tabletten verschluckt. Während die erschrockene Mutter dem welken Kinde geschmolzene Butter einflößt, wird der Ochsenwagen bespannt und bald gehts im Ochsentrabe 3 Klm. bis Friedensruh, wo ein Bürger ein Pferdewerk zur Verfügung stellt, um die weiteren 5 Klm. schneller zu fahren. Ein Militärauto überholt dieses Fuhrwerk und bringt die Eltern mit dem sterbenden Kinde, dem schon die Augen brechen, in das Hospital. Noch machen die Militärärzte einige Unterspritzungen, aber es ist schon zu spät. Die Wirkung von 4 Tabletten (zusammen 2 Gramm) Chinin, die bei der Nachzahlung fehlten, war für den kleinen Körper zu groß gewesen und unter den Händen der Ärzte verschied das Knäblein.

Der Schmerz der Angehörigen war groß, denn das einzige Söhnlein, der Sonnenschein des Hauses, war „mitten aus dem lachenden Leben gerissen worden,“ wie es im Begräbnisbriefe treffend hieß. Der Herr tröstete die Hinterbliebenen auch weiter, wie Er es schon getan!

Im Chacowinter.

Wie dem Europäer, wenn er von der alten Welt hierher kommt, vieles verkehrt erscheint, so ist es auch mit unsern Jahreszeiten. Bekanntlich beginnt ja dort am 22. Juni der Sommer, während wir hier südlich vom Äquator am selben Datum Wintersanfang haben. Sagte man sich drüben bei der Wintersonnenwende: „So, jetzt kommt endlich die Zeit, wo die Jahreszeit uns diktiert.“ Einmal jegliche Feldarbeit niederzulegen und zu feiern (Wenn längst ist in manchen Zonen dort alles in einen weißen Schleier gehüllt), so denkt man hier nicht an eine Winterruhe. Dieses ewige Hin und Her ist es nicht vielfach, was das Sehnen in der Brust unserer alten Väterchen und Mütterchen immer wieder aufsteigen läßt. Die gemüthliche Ofenbank unter der warmen Röhre, in welcher der Kaffeekessel dampfend brodelte, die wundervollen Eisblumen am Fenster und der neugebaute Stall, in dessen Räumen die Rösse zufrieden aus der Raufe duftiges Heu zapften oder die Kühe behaglich wiederkäuten, kommt in lebhafter Erinnerung. Diese wird wohl auch nie ganz schwinden, bis die immerwarme Chacoerde (hier stimmt es nicht „kühle Erde“) uns decken wird. Erst die uns ablösenden Generationen werden nicht von einem andern, als dem hiesigen Winter träumen, weil sie jenen nicht kannten und dieser wird ihnen eben so behaglich vorkommen, wie ihren Ahnen derjenige mit Frost und Schnee.

Da ja, wie es schon mitunter betont wurde, fast das ganze Jahr hier etwas wächst, so ist auch die Ernte mancher Produkte noch beim Winteranfang erst im vollen Gange. So steht der Weizen in Ähren und sieht, falls nicht schon der Frost ihn in der Blüte geschädigt hat, wie leider stellenweis heuer, seiner Reife entgegen. Die Reisernte ist zum Teil noch im Gange und viele Hände zapfen an den weißbehängenen Baumwollstäuden herum, da ja Geld, Geld, Geld in Aussicht steht. Auch die wohlschmeckende weiße oder bunte Winterbohne, die auch ein Jahr lang von keinem Käfer durchlöchert wird, ist nun erst zur Reife gelangt. Und noch ist ein Nahrungsmittel zu erwähnen, das hier zu Lande nur im Winter gezogen werden kann, da es sonst die sengenden Sonnenstrahlen verderben. Dies ist das Gemüse, wie: Kohl, Zwiebeln, Rüben, Möhren, Dill, Petersilie, Tomaten, Salat, u. a. m. Später werden es auch manche Baumfrüchte sein, von denen in den Kolonien schon Anfänge da sind.

Was den Gemüsebau betrifft, so können wir nicht sagen, daß er hier so mühelos zu betreiben ist, wie etwa in Sibirien. Vielleicht haben wir es auch in drei Jahren noch nicht ausgemerkt, wie ja so vieles andere. Jedenfalls gibt es noch nur wenige bei uns, die im Winter ständig Gemüse essen. Der Gemüsegarten hat hier keine besonderen Feinde. Bald ist der Boden nicht richtig gewählt, bald keimt der Same nicht, weil er über ein Jahr alt wurde, oder die jungen Pflanzen leiden durch Ameisen, Raupen, Frost oder Dürre. Eines steht aber beinahe fest. Hat man auf seinem Grundstück dunkeln oder besser noch schwarzen, schweren Boden, oder auch roten Buschleimboden und einen Wassertümpel daneben, um die Pflanzen zu begießen, so wächst das Gemüse recht gut, und man kann bis in den Frühling hinein sich des Genusses dieser herrlichen Gaben Gottes freuen. Nur muß auch ein guter Stacheldrahtzaun da sein, weil auch die paraguayischen Ochsen eben Fraßesser sind und auch in den Gemüsegärten nicht

Federlebens machen.

Doch, zurück zum Winter. Hatten wir im April, Juni recht angenehme, milde Herbittage mit wundervollen Nächten, wo man sich nach den schwülen Sommermonaten mal wieder gut ausruhen konnte, so schlägt jetzt plötzlich der Wind um nach Süden und der Himmel hüllt sich tagelang in einen grauen Wolkenmantel, hinter welchem sich die sahle Winter Sonne trotzig verbirgt. Das Wetter gleicht dem in Europa im Oktober, November, nur daß wir hier jetzt kaum auf Regen zu warten hätten. Hu, wie der eifige Südwind über den Ramp segt, Staub und dürreres Blattwerk mit sich führend!

Die sorgsame Mutter holt nun aus ihrem Schatzbeutel hervor, was sie nur an warmen Sachen aus Deutschland mitgebracht hat. Da kommen wollene Strümpfe, Halsbinden, warme Unterwäsche, Handschuhe und gefütterte Mäntel zum Vorschein. Selbst wer noch aus Rußland einen Pelz, Filzstiefel und Wintermütze mitgebracht hat, läßt sie nicht mehr müßig ruhen. Zur Nacht werden warme Feder- und Wattendecken, die uns die Brüder aus Nordamerika spendeten, gerne benutzt und glaubte man damals, daß es ein Verfehl geworden sei, daß wir anstatt mit leichteren, vielfach mit warmen Decken bedacht wurden, so ist man heute ganz anderer Meinung und schläft mit dankbaren Gefühlen unter den molligen Decken. Elliche Vorgänger haben sich auch schon kleine Wärmedöfen in ihre Zimmer eingebaut und alle wollen es noch mal tun. Hin und wieder trifft man auch ein Zimmerchen mit Glasfenster an und der Besitzer eines solchen wird für einen Glückspilz gezählt.

Die Ochsen und Kühe suchen ihr Fell zu schützen, indem sie in den dichten Busch laufen, wo sie krumm zusammengezogen frieren. Der Indianer kauert ebenfalls mit Weib und Kind am Lagerfeuer im Windschutz und friert erbärmlich, da ihm seine elende Hütte kein schützendes Obdach in dieser Witterung zu bieten vermag.

Der Ramp liegt jetzt dürr da und es bedarf oft nur eines kleinen Funken, und das hohe Bittergras gerät in helle Flammen. So wird oft die finstere Winternacht erhellt von den Rampbränden, die die Gegend oft in einigen Stunden in ein schwarzes Gewand hüllen.

Doch plötzlich zerreißt der Wind den dichten Wolkenflor und hie und da blinzelt ein Sternlein durch die Lücke. Besorgt schaut die Hausfrau vor dem Schlafengehen, indem sie an ihren Gemüsegarten denkt, zum Himmel und sagt: „Wenn's heute Nacht nicht friert, dann geht's gut.“ Und tatsächlich, am Morgen ist alles bereift, sogar glasdicke Eis ist im Hühnerrog. Waren die Pflanzen nicht genügend bedeckt worden, so hängen die Blätter, nachdem sie die Sonne ein Weilchen beschienen hat, bald alle schwarz am Stengel. Freilich ist nicht alles Gemüse frostschaden. Nach einigen Tagen warmen Nordwindes wiederholt sich die vorherbeschriebene Szene. Jedoch sind jährlich nur einige Nachtfröste zu verzeichnen, die aber schon überflüssig sind, auch für manche Baumarten, die deshalb wohl nicht zu ziehen sein werden. Diese Fröste entlauben denn auch unsere Zier- und Schattenbäume, die häufig auch noch die Armut an den Häusern verdecken halfen. Einem Skelett gleich stehen die nackten Bäume da und erwecken in uns eine traurige Winterstimmung. Doch, ist der Himmel klar, so gibt es nach jeder kalten Winternacht auch ganz herrliche Wintertage. Diese werden denn auch meist dazu benutzt, um die Grunztier zu schlachten. Kein Angezieser hindert nun bei dieser Arbeit. Wer sich's leisten kann, der pflügt sein Grundstück

für den Winter um, was von großer Bedeutung ist. Nun erfolgt auch das Verpacken und der Abtransport der Baumwolle. Also, immer Arbeit, Arbeit, Arbeit.

Doch furchtbar und wohl am schwersten zu ertragen ist erst der Nachwinter im August und September. Da heult wieder jener ungemein starke, heiße und alles ertötende Nordsturm vom Äquator her und versengt jegliches Leben in der Natur. Da schmelzen denn auch die Kräfte des Menschen wie der Schnee zusammen und man glaubt nie wieder frisch zu werden, bis die Frühlingsregen einsehen und alles zum neuen Leben erwachen lassen.

Ein Arbeitstag der Chacobäuerin.

Viele solcher Tage machen ein Jahr aus, sogar so viele fast, wie das ganze Jahr selbst, also 365, bzw. 366 Stück. Er darf auch nicht müßig verträumt werden, wenn die kleine Chacowirtschaft bestehen soll. Tausend Dinge a arten der Pflichten der emtigen Hausfrau, die, wie auch Schiller in der „Glocke“ sagt, nimmer ruht.

Es wäre auch falsch geurteilt, wollte die Frau drüben in der alten Heimat behaupten, daß es in Südamerika weniger Arbeit für die Frau gäbe, da ja hier nicht der kalte Winter herrsche. Die Frau hier meint, und wohl mit Recht, daß sie hier nimmer zu der Ruhe kommt, wie drüben weiland. Doch es sei hier der Plan eines Arbeitstages der Chacobäuerin gegeben, wie er wohl im Durchschnitt sein dürfte.

Um etwa 5 Uhr, wenn der Tag graut, steht sie auf, denn ein hungriges Hühnervolk wartet schon auf sein Frühstück, wie auch die schmagenden Gefellen im Bretterhäuschen. Auch die Kühe brummen am Pfahl. Nachdem unter dem Herd das Feuer geschürt ist, wird das Kälbchen abgelöst und es vertritt hier die Einrichtung des elektrischen Melkapparates. Doch nur zu Anfang und wenn es im besten Schmaus begriffen ist, so zerrt es die Melkerin unbarmherzig und mit Gewalt zurück und versucht nun, auch etwas von dem kostbaren Raß in den Eimer zu bekommen. Inzwischen muß dann noch ein oder zwei Mal das Kälbchen mithelfen und erhält dann schließlich als Lohn den Überrest der Milch. Froh kann die Frau noch sein, wenn die Chacokuh so zahm ist, daß sie nicht erst in ein Notgerüst geführt und an den Füßen gefesselt zu werden braucht. Doch sei hier zur Ehre etlicher Kühe gesagt, daß sie ungeknebelt und auch ohne Kalb gemelkt werden können. Diese Ehre ist aber besonders deshalb groß, weil es sehr seltene Ausnahmen sind. Das Milchquantum beträgt hier pro Tag und Kuh etwa 3 — 10 Liter.

Während der Melkprozedur ist mittlerweile nun auch das Frühstück zum Kochen gekommen. Es besteht in der Regel aus Kaffee (eigentlich gebrannter Kaffir mit Zikorie) und Milch, Schwarzbrot, gebratene Grieben oder Griebenenschmalz. Nachdem nun die Schulkinder gewaschen und gekämmt sind und die Mutter ihnen ihre Stullen zum Kleinf Frühstück verpackt hat, ist sie für einige Stunden dieser Gesellschaft entledigt. Nun darf sie sich auch den ganz Kleinen widmen.

Nachher werden die Betten und Stuben geräumt und es bleibt noch ein Zeitchen zum Flickern, Nähen und Stopfen, wenn nicht gar große Wäsche vorgenommen werden muß.

Doch, da läutet auch schon die Glocke 11 Uhr und bald kommt die Familie zum Mittag. Woraus es besteht? O, mit der Zeit hat man es gelernt, aus den hiesigen Erzeugnissen allerhand Speisen zu bereiten. Wie aber in der alten Heimat die Kartoffel unter den nützlichsten Gewächsen den ersten Platz einnahm, so hier in der neuen Heimat die Batate oder die Mandiokawurzel. Diese darf die Hausfrau nun aber nicht aus dem Keller holen, wie dort, sondern sie wird zum jetzmaligen Gebrauch frisch aus dem Garten geholt. Überhaupt hält sich hier die Kartoffel ober der Erde nur einige Tage und dann ist sie nicht mehr genießbar. Dieses gilt auch von der parag. Bohne, wie von andern Produkten. Also Schätze zu sammeln in diesem Sinne ist hier nicht möglich.

Fleisch verwendet man entweder frisch oder gelazen und geräuchert. Ferner werden Eier, Milch und Erdnußöl gerne genossen. Gemüse ist heute noch in der Kolonie eine Seltenheit. Vom eingeführten Weizenmehl sucht man sich mehr und mehr unabhängig zu machen. Als Ersatz für Obst dient heute noch mariniertes Kürbis oder Suppen aus frischer oder getrockneter Kossella (eine Art mannhoher Sauerrampfer). Die grünen Blätter zuerst und später auch die roten Knospen geben gute Marmelade oder auch Saft, der in Farbe und Geschmack an Kirschsensaft erinnert.

Nach dem Mittag gibt es wieder tausend Kleinigkeiten im Haushalte zu verrichten. Bald muß frisches Brot gebacken oder die Fußdielen müssen frisch verrieben werden. Dort ist es der Gemüsegarten, der seine besondere Pflege beansprucht und hier die Glucke mit den Küchlein, die fast in jedem Monat gezogen werden können.

Zum Abendbrot muß dann entweder die dampfende Milchsuppe oder der Herbatee rechtzeitig auf dem Tische sein, um den Appetit des Hausvaters, der hungrig aus dem Busche heimkehrte oder den der Kinderschar zu stillen.

Endlich, nachdem erst alles abgeräumt ist, kann auch die müde Mutter daran denken, Platz zu nehmen, aber da ist ja noch ein Höslein zu reparieren, daß der übermütige Bub' heute beim Erklettern des Baumes zerrit und nun wird diese Arbeit noch vorgenommen.

So eilt Tag um Tag dahin und einer gleicht dem andern; kaum daß der Sonntag einige Ausnahmen bietet. Wer schätzt die vielseitige Arbeit der vielgeplagten Chacobäuerin richtig ein? Wer lohnt es ihr?

Wieder ein Verlust!!

Wie oft kommt es im Leben des Menschen vor, daß er Verluste hat! Verschieden, leichter oder schwerer, setzt man sich über dieselben hinweg. Es kommt wohl meist darauf an, wie weit die persönlichen Verschuldigungen an diesen Verlusten sind. Als man in Rußland anging, den gut unterrichteten Bauern zu belehren, wie er die Saat im Frühling zu beizen hätte, wieviel Formalin er dazu nehmen solle usw., da sagte wohl ein mancher: „Das ist ja aber doch zu viel, denn der Keim im Weizen wird ja ertötet.“ Da aber ein Nichtbefolgen der oft unsinnigen Vorschriften mit Strafen bedroht war, so befolgte einer und der andere dieselben. Als dann später der Weizen viel zu dünn anging, da sah man den Verlust

aber man setzte sich verhältnismäßig leicht darüber fort und sagte, wenn auch mit Behmut: „Das ist aber doch nicht meine Schuld.“

Und nun, um dem Redakteur nicht viel Raum zu rauben, wollte ich auf die Anwendung kommen: Für uns Fernheimer ist es in diesem Jahre ein riesiger Verlust, daß wir nicht, oder doch nur sehr wenig Baumwolle gepflanzt haben. Nun werden wir ja auch, soviel wie nur möglich ist, die Schuld bei andern suchen, aber ich bin doch zu dem Ergebnis gekommen, daß wir selber die größte Schuld daran tragen. Hätten wir es im vorigen Jahre eingesehen, daß unsere Geldeinnahmen — darum sorgen wir ja am meisten — wirklich in der Baumwollproduktion liegen, dann wäre dieses wichtige Problem wohl auch viel eher und eingehender in Angriff genommen worden, um zeitigen keimfähigen Samen zu beschaffen. Wir aber merkten nicht das Bedürfnis und haben den Schaden.

Der kleinste Bauer — ich meine an Seelenzahl der Familienmitglieder, denn darauf kommt es beim Baumwollpflücken an — hätte in diesem Jahre eine Einnahme von 4000 Pesos haben können, wenn wir allen Ernst drangesetzt hätten, Baumwolle zu pflanzen. Natürlich hätte der Ernst nicht erst kurz vor der Aussaatzeit bewiesen werden müssen, denn das muß man zugeben, daß recht viele im Frühling drauflos gingen, Baumwolle zu pflanzen, aber dank dem schlimmen Umstande, daß der Same überaltert war und nichts taugte, ging auch fast nichts auf. Nun gut, und wohl oder übel: wir, die wir den Schaden tragen, werden uns darüber hinwegsetzen müssen, aber möchte es doch eine ernste Warnung sein für das kommende Jahr. Laßt uns nicht vor der Zeit kalkulieren, ob es nicht im nächsten Jahr vielleicht weniger Baumwolle geben könnte. Wir wollen es uns klar sagen, daß wir kein Produkt erzeugen werden, das für uns günstiger sein wird als die Baumwolle. Aus Liebe zu unsern Fernheimern eingeschickt von

einem Fernheimer Bauern.

Verschiedenes.

Erstklassigen Baumwollsamens stellt unserer Kolonie die Asuncioner Banco Agricola 4000 Klg. (für 500 Hekt.) zur Verfügung. Laut Vertrag erhält die Bank dafür von unserer künftigen Baumwollernte allen übrigen Samen.

Der Baumwollabtransport aus unserer Kolonie erfolgte in diesem Monate zum Hafen Casado, von wo eine Gesellschaft die Baumwolle in Schiffe verfrachtet und in das östl. Paraguay befördert.

Eine Handelsabteilung wurde von unserer Kooperative für den östl. Teil unserer Kolonie eröffnet, um es den Siedlern zu erleichtern, ihre Waren zu beziehen. Als Ort wurde Orloff (Harbiner Gruppe) bestimmt und Angestellter ist Herr Jakob Wiens von daselbst.

Erdnußöl und Schweineschmalz findet jetzt Absatz durch die Kooperative für die Häfen und das östl. Paraguay. Allerdings sind die Preise nur niedrig.

Einen Preisausschlag dagegen mußte auf verschiedene Waren im Handel gemacht werden, wie es ja beim anhaltenden Krieg zu erwarten war.

In unserer Mühle richtete man einen Zylinderkaken ein, der nun die Kleie aus dem Kasirmehl siebt.

Eine Ziegelbrennerei wurde bei Philadelphia von einer Militärabteilung errichtet, die recht gute Brennziegel

! Achtung!

Erdnußöl & Schweineschmalz
von vorzüglicher Qualität
jederzeit frisch und zu günstigen
Preisen zu beziehen aus der
Kooperative Fernheim Chaco Paraguay
Die Verwaltung.

Jose Domann

Asuncion : Reparaturen von
Calle Buenos Aires 209 : Uhren aller Klassen
im Hause des Herrn : unter Garantie.
Moessgen : Unzerbrechliche Gläser.
Besteingerichtete Werkstätte

liefert. Diese sollen zum Bau für Soldatenfortins verwendet werden.

Zwei öffentliche Versteigerungen fanden in dieser Woche in unserer Kolonie statt. Die Bürger H. Hamm, Wiefensfeld und Isaak Braun (senior) Gnadenheim gedenken nach Brasilien überzusiedeln. Im halben August wollen beide Familien die Kolonie zu verlassen. Die erstere wird nach der Stadt Curitiba, wohin schon von Harmonia aus früher ein Splitter abging und letztere zu ihren Kindern nach Harmonia reisen.

Als ihren ständigen Vertreter für Asuncion gedenkt unsere Kolonie Herrn Franz Heinrichs auf eine Zeit von 3 Jahren in die Hauptstadt zu schicken. Gegenwärtig weilt er dort, um die Quartierfrage für sich und Familie und andere Sachen zu regeln. Dieser Schritt wurde unter anderem auch deshalb für notwendig erkannt, da unser früherer Vertreter in Zollangelegenheiten, der deutsche Vizekonsul, Herr Luis Simon, plötzlich verstarb. Auch soll ein kleines Warenlager der Kolonie Fernheim in der Stadt Asuncion eingerichtet werden, in welchem stets die Erzeugnisse unserer Kolonie zum Handel sein werden.

Mit Herrn Heinrichs reiste zusammen auch Prediger N. Wiebe nach Asuncion, um unsere zerstreuten Dienerden im östl. Paraguay zu besuchen.

Die ersten Zitrusfrüchte (Mandarinen) pflückte man bereits von dreijährigen Bäumchen in Friedensfeld. Bananen und Mamonen sind in den meisten Dörfern schon etwas geerntet worden. In der Kol. Menno hat man stellenweis recht viele, wie auch Zitronen, Apfelsinen, Weintrauben, Feigen und andere Früchte gepflückt. Sogar einige Äpfel sind gezogen worden.

Witterung und Temperaturen. Der Juni zeigte sich in diesem Jahre so recht im winterlichen Kleide und genau beim Wintersanfang hatten wir drei Nächte nacheinander Fröste, die manchen Schaden angerichtet haben. So erfroren der Weizen, der in der Blüte stand. Manches Gemüse wie auch die Koffellaknoten für Marmelade und die hängenden Baumwollständen fanden den Tod. Temperatur für Juni: max. 29 Grad Wärme, min. 3 Grad Frost, mittel 17 Grad Wär. nach Cels. Regen 12,5 Mill.

An unsere Leser.

Wir bitten nochmals, die rückständigen Zahlungen bald zu begleichen. Es wird noch Kasir entgegengenommen. Mitarbeit in Form von Berichten und Artikel oder in der Verbreitung des Blattes wird mit großem Dank angenommen. Die Red.

Für die Schriftleitung verantwortlich: N. Siemens.